

Johannes Irscher

## Organisationsformen der klassischen Altertumswissenschaft

Wenn von der Organisation der Wissenschaft und ihrer Optimierung die Rede sein soll, ist es schier unmöglich, die klassische, das heißt griechisch-römische Altertumswissenschaft außer acht zu lassen, und zwar aus einem doppelten Grunde.

Zum ersten entstanden in jenem griechisch-römischen Altertum Formen der Organisation wissenschaftlicher Arbeit, die aufs stärkste nachwirkten. Ich erinnere nur an die Platonische Akademie, die in ihrer mehr als neunhundertjährigen Existenz wahrhaft Kontinuität bewies, oder das von Aristoteles gegründete Lykeion, von dessen Effektivität das umfangreiche Corpus Aristotelicum Zeugnis gibt, oder an den Garten (Kepos) Epikurs oder an die Stoiker, benannt nach ihrem Versammlungsort, der Bunten Halle (Stoa poikile) am Markt zu Athen.

Der zweite Grund liegt darin, daß die Altertumswissenschaft, die namentlich in Renaissance und Klassik die Bildungsdisziplin par excellence darstellte, unter den Geisteswissenschaften die erste und über lange Zeiträume inhaltlich und methodisch die tonangebende war. In die Dreieinigkeit von Philologie, Archäologie und Althistorie gegliedert, erheischte sie eine Organisation, je umfänglicher sich die genannten Hauptdisziplinen expandierten und sich in ihrem Schoße eine Fülle von Spezialdisziplinen entwickelte. Am frühesten spürbar wurde dieses Erfordernis auf dem Gebiete der Archäologie. Sammlungen von Altertümern, und zwar zunächst ausschließlich von Zeugnissen antiker Kunst, entstanden seit der Renaissance, und die Kulturnationen und ihre Potentaten wetteiferten darin, möglichst große und möglichst reiche Museen zu unterhalten; ihre Quelle war vornehmlich der Kunsthandel. Weil das künstlerische Moment dominierte, waren die Leiter jener Sammlungen vielfach ausübende Künstler.

Diese Situation änderte sich jedoch im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts. Die Archäologie beschränkte ihre Aufmerksamkeit nicht mehr auf die klassischen Epochen, sondern bezog die gesamte materielle Kultur in ihr Arbeitsgebiet ein, und sie beschränkte sich auch nicht mehr auf die klassischen Länder, sondern widmete sich dem weitest verstandenen Orbis antiquus und wurde damit zu einer eminent historischen Disziplin. Auf solche Weise veränderte sich mit Notwendigkeit der Charakter des Sammelns und Bearbeitens; an die Stelle von Künstlern traten Gelehrte als Kustoden. Der Zufluß an

neuem Material kam in wachsendem Maße aus systematisch betriebenen Grabungen. Bei den Berliner Museen gab es vor dem Ersten Weltkrieg sogar einen speziellen Direktor für die Ausgrabungen im Orient, von denen die in Pergamon und Milet die spektakulärsten waren. Die politischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte haben auch die Organisation der archäologischen Feldarbeit verändert. In den meisten Ländern des Orbis antiquus und darüber hinaus sind staatliche archäologische Institute gebildet worden, denen zum einen die örtliche Bodendenkmalspflege und zum andern die Genehmigung und Koordinierung in- und ausländischer archäologischer Initiativen in den betreffenden Staaten obliegt. Diese Organisationsform hat sich im großen und ganzen bewährt und sichert den Schutz der Bodenfunde gemäß der jeweiligen nationalen Gesetzgebung. Neben diesen nationalen Instituten unterhalten zahlreiche europäische Länder sowie die USA in Athen, Rom und anderen kulturgeschichtlich wichtigen Orten eigene Institute, ausgestattet mit Forschungsbibliotheken und Unterkünften für wissenschaftlich arbeitende Gäste. Man mag in diesen Instituten Überreste eines Wissenschaftsimperialismus erblicken; Fakt ist jedenfalls, daß ihre Aktivitäten auf absehbare Zeit hin nicht zu entbehren sind, und das um so weniger, als ihre Tätigkeit in völliger Übereinstimmung mit den Einrichtungen des Gastlandes verläuft. Diese Institute unterstehen zumeist nicht den Unterrichtsverwaltungen der sie tragenden Länder, und das ist gut so. Denn wenn auch die leitenden Mitarbeiter dieser Forschungseinrichtungen zumeist als Honorarprofessoren an der akademischen Ausbildung teilnehmen, liegt doch ihre Hauptaufgabe in der kontinuierlichen Förderung der archäologischen Feldarbeit und der Publikation ihrer Ergebnisse („Eine Ausgrabung ohne Veröffentlichung ist nichts“, bemerkte treffend der Berliner Altmeister archäologischer Organisation, Theodor Wiegand). Zu den hauptamtlichen Mitarbeitern, welche die Kontinuität sichern, treten Hilfskräfte mit befristeten Verträgen, Stipendiaten und Volontäre, Doktoranden und Habilitanden - ein System, das sich als zweckmäßig und effektiv erwiesen hat.

Haben sich für die Archäologie, auch im internationalen Maßstab betrachtet, Organisationsformen herausgebildet, die sich grundsätzlich bewährt haben und lediglich in Details gemäß dem allgemeinen Progreß jeweils zu verändern sind, so stehen die entsprechenden Formen in bezug auf Alte Geschichte und klassische Philologie noch in der Diskussion. Die Berliner Akademie spielte in dieser Beziehung eine Vorreiterrolle, und auf diese muß daher in gebotener Kürze eingegangen werden.

Als die Akademie zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts reorganisiert worden war, suchte sie nach einer ihre Mitglieder verbindenden Aufgabe und glaubte, diese in einer umfassenden Sammlung der altgriechischen Inschriften gefunden zu haben, welche ihr Mitglied August Boeckh vorbereitete. Das

Projekt in der vorgesehenen Form - natur- und geisteswissenschaftliche Mitglieder sollten sich sämtlich an der Sammelarbeit beteiligen - mußte scheitern; es blieb jedoch die gestellte Aufgabe, und in der Tat zählen die Korpora der griechischen und der lateinischen Inschriften - letzteres vor allem mit der Person und Leistung Theodor Mommsens verbunden - zu den Ruhmestiteln der Berliner Akademie. Mommsen sprach in diesem Zusammenhang vom Großbetrieb der Wissenschaft, den er expressis verbis neben den industriellen Großbetrieb rückte, und forderte die Akademien auf, die Leitung dieses Großbetriebs zu übernehmen. Bei der Realisierung solcher Ideen blieb Mommsen durchaus Realist, was die materiellen Anforderungen anlangte. Bei der Berliner Akademie wurden Kommissionen eingerichtet, die aus akademischen und außerakademischen Mitgliedern bestanden. Ihnen oblag die Leitung und Betreuung der jeweils übernommenen Aufgabe, etwa der Herausgabe der lateinischen Inschriften unter der Obhut Theodor Mommsens, der griechischen Inschriften unter der Leitung durch Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (durch diesen realistisch als geographische Teilsammlung gestaltet, neben den von ausländischen Institutionen bearbeiteten anderen geographischen Räumen) oder der Vorlage der Materialien zur vorkonstantinischen Kirchengeschichte durch Adolf Harnack, um nur einige markante Beispiele zu nennen. Die akademischen Unternehmungen hatten je einen wissenschaftlichen Beamten, der die Kontinuität verkörperte, und daneben auf begrenzte Zeit Angestellte mit befristetem Auftrag sowie Stipendiaten. Im übrigen aber stützten sie sich auf freie Mitarbeiter im In- und Auslande, zumeist Angehörige von Universitäten, aber auch Oberlehrer an Gymnasien, welche die einzelnen Editionen erstellten, die die Akademie koordinierte und zum Druck brachte. Dieser Arbeitsmodus hat sich, wie die Ergebnisse zeigten, als erfolgreich erwiesen - dank dem Umstande, daß die Mitarbeit an einem akademischen Korpus nicht nur von den Beteiligten, sondern auch von ihren Dienststellen als ehrenvoll angesehen und entsprechend gefördert wurde.

Mit der Wiederaufnahme der Tätigkeit der Berliner Akademie nach dem Zweiten Weltkrieg wurden selbstredend auch die überkommenen philologischen Traditionsunternehmen in ihren Arbeitsformen fortgesetzt, wobei sich freilich sehr bald zeigte, daß die einstigen Voraussetzungen weithin nicht mehr bestanden. Den wissenschaftlich arbeitenden Gymnasiallehrer gab es kaum noch, und wo es ihn gab, ließen ihm seine Aufsichtsbehörden höchst selten wirkliche Förderung zuteil werden; sie brauchten den Pädagogen, nicht den Gelehrten. Doch auch im Hochschulbereich waren die Editoren rar geworden, eine Monographie wurde eben mehr ästiniert als eine *Editio critica* und war entsprechend dem Fortkommen dienlicher. Die Internationalisierung des Mitarbeiterstabes mußte deshalb stärker vorangetrieben werden, und zwar durchaus zum Vorteil der Sache. Als die Akademie die Möglichkeit erhielt,

sich personell zu erweitern, wurde diese Chance auch für die Altertumswissenschaft genutzt; 1955 wurde das Institut für Griechisch-Römische Altertumskunde gegründet, das bis zu der sogenannten Akademiereform als selbständige Einrichtung bestand. Die Zusammenführung der altertumswissenschaftlichen Unternehmungen wirkte sich unzweifelhaft positiv aus, und als nicht minder positiv anzusehen war die Beibehaltung des Systems der auswärtigen freien Mitarbeiter. Unerlässlich scheint mir auch, daß prinzipiell an dem „Wissenschaftlichen Beamten und Professor“ als Leiter der jeweiligen Unternehmung festgehalten wurde; wenn die Berliner Akademie als internationales Zentrum beispielsweise der griechischen Epigraphik fungierte, so war es unerlässlich, daß eine anerkannte Persönlichkeit das entsprechende Korpus leitete, die über die Fortschritte des Spezialgebietes voll auf dem laufenden war und für entsprechende Auskünfte jederzeit zur Verfügung stand; im Interesse der Gewinnung von Nachwuchs sollte sie nebenamtlich am akademischen Unterricht teilhaben. Nur bedingt bewährt hat sich die unbefristete Festanstellung der jüngeren Mitarbeiter. Hier hätte durchaus eine gesunde Konkurrenz und eine entsprechende Fluktuation herrschen sollen, herbeigeführt durch auf den jeweiligen Arbeitsauftrag bezogene, befristete Anstellungen. Bei entsprechender Bewährung müßte freilich die Möglichkeit bestehen, derartige Arbeitsverhältnisse zu verlängern und in unkündbare umzuwandeln. Das setzt indessen eine großzügige Bereitstellung von Mitteln voraus, die ein Kulturstaat auch für sogenannte Orchideenfächer zur Verfügung haben sollte. Videant consules ...